

Die ästhetische Legende: Martin Bubers früherer Zionismus

Autor(en): **Gordon, Haim**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **44 (1988)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-960688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die ästhetische Legende: Martin Bubers früher Zionismus

von Haim Gordon

Rabbi Uri sprach: «Es steht geschrieben: "Und Abel brachte, auch er". Sein "Er", sich selber hat er gebracht. Nur wenn einer auch sich selber bringt, gilt sein Opfer.»

Martin Buber

In seinen Eröffnungsworten zur Buber-Gedächtnisfeier hat *Jochanan Bloch* darauf hingewiesen, dass «der Mann, von dem wir reden wollen und zu dessen Gedächtnis wir uns versammelt haben, ein Mensch war, der Glück hatte... Aber da gab es noch einen Überschuss, der über den Ruhm hinausgeht – das Moment in seiner bezaubernden Persönlichkeit, das ihn fast zu einer Legende machte. Dies ist nicht eine Legende von Kampf und Bitternis wie die von *A.D. Gordon* oder wie etwa die von *Jabotinski*. Buber ist eine ästhetische Legende»¹.

Diese Sicht von Buber als einer ästhetischen Legende ist einer der wenigen Hinweise in bezug auf seine komplexe Persönlichkeit, welche wir von Personen haben, die Buber gut kannten. Leider verunglückte *Jochanan Bloch* in Thailand, und so konnte er die genaue Auslegung seiner Behauptung nicht ausarbeiten. Biographen Bubers wie *Grete Schaefer*² oder *Maurice Friedman*³ geben uns wesentliche Ereignisse aus Bubers Leben wieder, ohne den Versuch zu unternehmen, sich in die Persönlichkeit hineinzusetzen, die diese Ereignisse erlebte.

Jochanan Bloch war ein sehr scharfsichtiger Mensch, der mit Buber sehr eng befreundet war; ausserhalb Deutschlands ist aber sein tiefsinniges Werk über Buber wenig bekannt⁴. Buber förderte Blochs Eintritt in das Gebiet der Theologie und der Philosophie und ermutigte ihn ständig; er traf sich oft mit Bloch und war beeindruckt von dessen Scharfsinn.

Nun sollten wir aber auf Blochs Hinweise achten und prüfen, ob und wie Buber zu einer ästhetischen Legende während der verschiedenen Stationen seines Lebens werden konnte. Das will ich in diesem Artikel tun,

Dr. Haim Gordon ist Professor an der Ben-Gurion-Universität von Beersheva, Israel.

und zwar in bezug auf Bubers Zionismus um die Jahrhundertwende zwischen 1899 und 1905. Was meinen wir eigentlich, wenn wir sagen, jemand sei eine «ästhetische Legende»? Aus Blochs Sicht ist es nicht nur Bubers Art und Weise des Schreibens oder des Sich-Selbst-Ausdrückens in der Beziehung zu anderen Menschen. Bloch scheint darauf hinzuweisen, dass Buber sein Leben als ästhetische Legende lebte und dass seine Werke lediglich diese Art der Existenz bestätigen. Trotzdem haben wir damit noch immer nicht erfasst, was es bedeutet, ein Leben als ästhetische Legende zu leben. Vielleicht kann uns ein Vergleich weiterhelfen. Viele erinnern sich gewiss an die kleine Skulptur der drei hockenden Affen, die für Jahre Mahatma Gandhi symbolisierten. Ein Affe hat die Hand vor den Augen, der zweite über den Ohren und der dritte über dem Mund. Die Skulptur bedeutet: «Sieh nichts Böses, hör nichts Böses, sprich nichts Böses!» Gandhi war eine moralische Legende.

Buber, die ästhetische Legende, könnte ebenso gut durch diese drei Affen dargestellt werden, aber sie hätten dann folgende Bedeutung: «Sieh nichts Hässliches, hör nichts Hässliches, sprich nichts Hässliches!». Aber der Vergleich hinkt. Hässlichkeit – genau wie Böses – dringt ins Leben ein. Wie aber kann man am besten mit Hässlichkeit umgehen? Indem man eine ästhetische Legende wird! Dreht sich mein Argument im Kreis? Deute ich etwa an, dass Martin Buber in Unwahrhaftigkeit lebte? Auf der Stufe der Abstraktion lautet die Antwort auf beide Fragen: «Ja» und «Nein». Wir müssen berücksichtigen, dass Buber um die Jahrhundertwende lebte. Wir müssen aus seinen Werken, aus unserer Kenntnis über diesen Zeitabschnitt, aus seinen persönlichen Lebensumständen und aus anderen Zeugnissen berücksichtigen, was seine Entscheidungen und sein Leben anscheinend charakterisiert hat.

Wir müssten entdecken, dass Buber in seiner frühen zionistischen Periode die Grundlage zu seiner ästhetischen Legende legte, und zwar durch eine seltsame Mischung aus Zivilcourage, Kurzsichtigkeit, Visionen, Tiefsinnigkeit und Umwahrhaftigkeit. Viele dieser Charakteristika der frühen Jahre begleiteten ihn sein ganzes Leben lang. Aber beobachten wir die Anfänge genauer.

Von sich selber fasziniert

Es ist kein Geheimnis, dass Martin Buber mehr Enkel seines Grossvaters als Sohn seines Vaters war. Die spärliche Sammlung von Briefen im «Briefwechsel» Carl Bubers mit seinem Sohn enthüllt, dass Martin sich weit entfernt vom Vater entwickelte⁵. Dieser Mangel an tieferem Ver-

ständnis zwischen Vater und Sohn setzte vermutlich ein, als Martins Mutter mit einem Liebhaber verschwunden war. Carl brachte seinen drei Jahre alten Sohn nach Lemberg, wo er von seinen Grosseltern – Salomon Buber, einem Midrasch-Spezialisten, und seiner aufgeschlossenen Frau Adelle – erzogen werden sollte.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass zwei weitere Philosophen des 20. Jahrhunderts von ihren Grosseltern aufgezogen worden sind: *Jean-Paul Sartre* und *Bertrand Russell*. Sartre erklärte, dass diese Situation ihm die Freiheit gab, aus sich selbst die Person seiner eigenen Wahl zu machen. Russell meinte, er sei viel weniger durch die Regeln viktorianischer Moral eingeschränkt gewesen als andere⁶. Sartre beschreibt ganz genau, wie das Losgelöstsein von den Befehlen oder Neurosen seines Vaters ihn als Kind ermutigte, seine Zukunft als die Erfüllung einer Legende zu planen. Seine Grosseltern hatten nichts dagegen, im Gegenteil, sie legten ihm nahe, die Legende aufzubauen; sie wollten daran teilhaben⁷.

Aber auch ohne in Bubers gut verheimlichte Kindheit einzudringen, werden wir in seinen veröffentlichten Briefen voll mit Bubers Faszination von sich selber und von all dem, was er aus seinem Leben machen konnte, konfrontiert⁸.

In vielerlei Hinsicht war diese Faszination völlig normal: Buber war wohlhabend und ausser ein paar Jahren, in denen sich seine Beziehung zu seinen Grosseltern verschlechterte, hatte er niemals finanzielle Sorgen. Er hatte völlige Freiheit, sich seinen Lebensweg zu wählen. Überdies war die Jahrhundertwende das «Zeitalter der Phantasie» im kaiserlichen Wien, wo Buber viel Zeit verbrachte und dessen Dichter und Künstler ihn faszinierten. Freud, Musil, Klimt, Schnitzler und sogar *Theodor Herzl* waren Leute, die ihrer Phantasie frönten, ihr freien Lauf liessen und durch sie kreativ wurden. Diese Phantasien waren – eine teilweise Kompensation für eine vielfältige physische und sexuelle Unterdrückung⁹. Jedoch entfernte sich der junge Zionist Buber, der sich seines Mutes, seines Ehrgeizes, seiner Brillanz bewusst war, nicht von der Hauptströmung, um eine ästhetische Legende zu werden. Er verwirklichte sozusagen den Jugendstil in seinen persönlichen Bestrebungen.

In dieser Zeit scheint der Zionismus für viele Zionisten eine Phantasie gewesen zu sein, eine Weise, von sich selbst und seinen eigenen Taten fasziniert zu sein. Herzl ist natürlich ein Sonderfall. Was Herzl, nicht aber Buber zu charakterisieren scheint, ist die Tatsache, dass er jede Kritik ablehnte, die die Kraft seiner Faszination von seinem Wirken hätte mindern können¹⁰. So enthüllt die Fehde mit *Aḥad Ha-am* über die Kritik an «Altneuland», dass der Herausgeber des Feuilletons der «Neuen Freien Presse» sich weigerte, Kritik an seinen eigenen totgeborenen literarischen

Bemühungen zu üben. Überdies unterschieden sich Bubers Phantasien und Selbstfaszinationen von denen vieler seiner Zeitgenossen dadurch, dass sie ein klares Ziel verfolgten: die Suche und den Ausdruck von Schönheit und Geist.

In dieser Zeit machte Buber aber noch keinen Unterschied zwischen der Suche nach Schönheit und der Verwirklichung des Geistes. Er war damals anfangs zwanzig und von den fesselnden Aspekten der Mystik genau so angezogen wie von der Magie der Dichtung oder der Betrachtung der Künste. Erst zwei Jahrzehnte später wurden seine Ansichten durch den Zwiespalt der Philosophie des Dialogs geformt, als er «Ich und Du» herausgab. Jedoch war die Richtung seiner Entwicklung klar festgelegt, wenn auch ihre Konturen noch vage waren. Seine beiden ersten Bücher, «Die Geschichten des Rabbi Nachman» (1906) und «Die Legende des Baalschem» (1907), die er kurz nach seiner Loslösung von zionistischen Aktivitäten herausgab, sind Ausdruck seiner Suche nach Schönheit und Geist innerhalb der Chassidim. Diese Suche charakterisierte auch sein zionistisches Engagement.

Geistig-ästhetischer Zionismus

Erinnern wir uns an die Hauptfaktoren in Bubers frühen zionistischen Jahren. Nachdem er im Sommer 1898 *Nathan Birnbaums* Werke gelesen hatte, wurde er vom Zionismus berührt. Schon 1899 treffen wir ihn auf dem 3. Zionistenkongress in Basel, von wo er an seine Frau Paula schreibt, die Zeit sei noch nicht reif für das, was er zu sagen habe¹¹.

Bereits vor dem Kongress hatte er mit Herzl korrespondiert und ihn nach Leipzig eingeladen¹². Buber nahm an Tagungen teil und diskutierte über Ideen, er war weder ein Agitator noch ein Aufwiegler. Er war ein Zionist durch seine Werke, Vorträge und Visionen, die von *Chaim Weizmann*, *Berthold Feiwel* und anderen geteilt wurden. Ein Jahr lang gab er das zionistische Zentralorgan «Die Welt» heraus (Sommer 1901). Zusammen mit Weizmann und Feiwel versuchte er, eine «Hebräische Universität» zu gründen, das Gelehrtenjournal «Der Jude» und zionistische Quellen für den «Jüdischen Verlag» zu erschliessen. All diese Versuche waren erfolglos. 1905, kurz nach Herzls Tod, zog er sich fast völlig vom Zionismus zurück und kehrte bis zu den frühen zwanziger Jahren nicht mehr zu solchen Aktivitäten zurück.

Hier drängt sich die Frage auf: Welche historische Bedeutung (einmal abgesehen vom biographischen Interesse) hat Bubers Annäherung an den Zionismus in seinen frühen Jahren? Die Antwort lautet: Bubers Suche

beleuchtet gewisse Aspekte der existentiellen Dialektik der zionistischen Bewegung. An der Wende des Jahrhunderts versuchte Buber, sich selbst zu verwirklichen, indem er zusammen mit anderen einen speziellen Aspekt des Zionismus entwickelte. Aber er begann langsam zu verstehen, dass der Zionismus nicht der richtige Amboss war, auf dem er sein Dasein schmieden konnte. Weizmanns Chemie-Studien sind ein weiteres Beispiel für diese existentielle Dialektik.

Die Tatsache, dass die meisten Mitglieder der zionistischen Bewegung Bubers geistig-ästhetischen Zugang nicht als Hauptziel des Entwicklungsprozesses akzeptierten, beschleunigte nur noch seine Entfremdung. Bald musste er erkennen, dass viele der älteren Mitglieder Zionismus nicht als Lebensweise ansahen, sondern als eine Art sozialer Aktivität. Vielleicht war dies unvermeidlich. Hier ignorierte Buber, dieser junge, brillante, unbedeutende bürgerliche Intellektuelle, all die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Erfordernisse der jüdischen Allgemeinheit und forderte ständig, der Zionismus solle so bedeutungsvoll sein wie eine geistige Erneuerung. Sah er denn nicht, dass es sinnlos war, von einer geistigen Erneuerung des Judentums zu sprechen, ohne gewisse grundlegende Notwendigkeiten zu berücksichtigen? Und doch, hatte Buber ganz und gar unrecht? Hatte nicht auch Mose den Sklaven in der Wüste geistige Erneuerung gebracht? Ja, Mose führte sie aber zum Berg Sinai, nachdem Gott Manna hatte regnen lassen. Hier stossen wir auf eine grundlegende Lücke in Bubers Philosophie, einschliesslich seiner zionistischen Ideen; hier beginnen wir auch zu verstehen, wie Buber eine ästhetische Legende aus sich machte – indem er nämlich völlig ignorierte, dass der Mensch ständig von wirtschaftlichen, sozialen und politischen Kräften beherrscht wird. Es war nicht etwa so, dass Buber diese Kräfte nicht erkannte: Er sah sie, weigerte sich aber, ihr Gewicht anzuerkennen. Zwei Beispiele erläutern diese Art des Sehens und Ignorierens, zunächst der folgende Brief Bubers an seine Frau Paula (geschrieben am 14. Mai 1900 in Berlin):

«(...) Gestern sah ich auf einem Bahnhof einige Sonderwagen mit einer Tafel: Russische Auswanderer. Die Leute sahen heraus, alles Juden. Wir – mein Vetter, Eliasberg und ich – sprachen zu ihnen. Einer fragte mich: was für eine Stadt ist das? Sie wussten alle nicht, wo sie sind, nur dass sie "gen America" gehen. Diese Verlorenheit! Sie fahren allein, ohne Leitung, in Hamburg erwartete sie ein Agent. Was sie "dort" tun würden, wussten sie nicht. Wie ein Ding, das in den leeren Raum geworfen wird. Von den Beamten wurden sie wie Tiere behandelt. Wir erfuhren von einem Schaffner, dass sie nach Ruhleben in Baracken geschafft werden, wo sie über Nacht bleiben, Brot bekommen und auf Krankheitskeime hin untersucht werden. Wir fahren ihnen nach, wurden aber in die Baracken nicht eingelassen, weil

niemand sie besuchen darf. Bevor sie vom Bahnhof abfahren, grüssten sie uns zum Abschied wieder und wieder und es war etwas wie Freude in ihren Bewegungen. Einer fragte uns: "Sie tun hier?" d.h. "Üben Sie hier irgend ein Handwerk aus?" Er konnte sich nicht vorstellen, dass man zu anderem Zweck in die Fremde geht, als um durch schwere Arbeit sein Leben zu fristen»¹³.

Buber sah jüdische Emigranten, Flüchtlinge der schrecklichen wirtschaftlichen und sozialen Unterdrückungen im zaristischen Russland; er nahm sogar Anteil an ihrem Schicksal. Aber er sah das Schicksal jüdischer Flüchtlinge oder der unterdrückten Juden in Russland nicht als ein dringliches nationales Problem. Diese Juden waren armselig und unglücklich; aber nach Lösungen zur Verbesserung ihrer Lage durch soziale, politische und wirtschaftliche Mittel zu suchen, das war nicht Bubers Sache.

Was Buber in seinen frühen zionistischen Jahren nicht begriffen hat – manch einer mag einwenden, das habe er sein Leben lang nicht begriffen –, war, dass geistige Erneuerung nach aktivem und stetigem politischem Engagement verlangt. Buber wollte eine geistige Erneuerung einleiten, ohne politischen Problemen ihren Anspruch zuzugestehen, ohne auf soziale und wirtschaftliche Forderungen einzugehen. Diese Haltung führt zu Schöngeistigkeit.

Buber liebte das Hässliche nicht, er ignorierte nur dessen Existenz. Er wollte der zionistischen Bewegung eine geistige Basis geben, mehr nicht. Im Alter von 25 Jahren konnte er noch nicht wissen, dass Talent allein nicht genügt, um einer Bewegung eine geistige Grundlage zu geben. Zu diesem Zweck muss sich das Talent mit der Liebe zum Volk und dem Verständnis für seine Leiden verbinden, wie das Beispiel von Mose, Jesus und Mohammed zeigt. Buber fehlten all diese Fähigkeiten. Man lese den Beginn seines Artikels «Wege zum Zionismus»:

«Es gibt verschiedene Zionismen und verschiedene Wege zum Zionismus.

Der vulgärste Weg ist der vom Antisemitismus aus. Dem X geht es hierzuland nicht gut, er wird bedrückt und beleidigt, seiner Lust nach Behaglichkeit und seiner "Menschenwürde" wird das Europaleben unerträglich; und nun tritt ein innerer Prozess ein, als dessen Ergebnis eines schönen Tages ein ausgewachsener "Zionismus" dasteht: der gute Mann sehnt sich fort, in ein eigenes Land, wo niemand mehr ihn ungestraft bedrücken und beleidigen dürfte, wo seine Behaglichkeit und seine Menschenwürde unangefochten einherstolzieren könnten, und da er vom Judenstaat gehört hat, akzeptiert er für seinen stolzen Traum diese stolze Bezeichnung. So mag sich ein Proletarier der angeblichen Intelligenz aus seinem Elend nach dem gepriesenen Zukunftsstaat hinsehnen»¹⁴.

Bubers Spott über Juden, die wegen ihrer von Antisemiten zugefügten Leiden zum Zionismus gestossen sind, ist unverkennbar. Aber was noch schlimmer ist: er scheint die Tatsache nicht zu akzeptieren, dass diejenigen, die unter Antisemitismus leiden, wirkliche und berechtigte menschliche Sorgen haben und ein legitimes Anrecht auf das Land Israel. Kurz, es gibt höhere und niedrigere Stufen des Zionismus. Die nächsten Stufen sind der philanthropische Zionismus und der Volkszionismus oder der Wunsch, leidenden Menschen zu helfen. Zuletzt beschreibt Buber «die höchste Ebene des Zionismus»:

«Schaffen! Der Zionist, der die ganze Heiligkeit dieses Wortes fühlt und ihr nachlebt, scheint mir auf der höchsten Stufe zu stehen! Neue Werte, neue Werke schaffen, aus der Tiefe seiner uralten Eigenart heraus, aus der eigenartigen, unvergleichlichen Kraft seines Blutes heraus, die so furchtbar lange in die Fesseln der Unproduktivität geschlagen war – das ist ein Ideal für das jüdische Volk. Die Monumente seines Wesens schaffen! Seine Individualität sich ausklingen lassen in einer neuen Auffassung des Lebens! Eine neue Art, eine neue Form, ein neues Spiel der Möglichkeiten vor die Augen der Unendlichkeit hinstellen! Eine neue Schönheit erglühen lassen den Schönheitsdurstigen, die im Dunkel harren, einen neuen Stern emporgehen lassen auf dem zauberhaften Nachthimmel der Ewigkeiten! Erst aber sich durchringen, mit blutigen Händen, unerschrockenen Herzens sich durchschlagen zu seinem Wesen selbst, aus dem alle diese Wunden auftauchen werden. Sich entdecken! Sich finden! Sich erkämpfen!»¹⁵.

Man braucht keine grossen psychologischen Einsichten, um zu erkennen, dass der junge Buber einen Zionismus nach dem Bild seines persönlichen Strebens vertritt. Dieser Zionismus spiegelt seine Kurzsichtigkeit gegenüber der sozialen und wirtschaftlichen Situation seiner jüdischen Brüder wider. Und doch muss man sich fragen: Resultierte nicht die Kraft von Bubers Vision teilweise aus seiner Kurzsichtigkeit? Buber war kein Dilettant. Indem er seinen Geist von Antisemitismus befreite, konnte er sich dem Lernen widmen, dem Verständnis des Ausdrucks der Schönheit und des Geistes. Indem er die täglichen wirtschaftlichen Nöte der anderen Juden unbeachtet liess, konnte er einen Zionismus der Kreativität ins Auge fassen und an der Verwirklichung eines geistigen Zentrums in Übereinstimmung mit Aḥad Ha-ams Lehren arbeiten. Er rechtfertigte sich mit dem Argument, andere Konzepte des Zionismus stünden auf einer niedrigeren Stufe. Lebte er in Unwahrhaftigkeit? Natürlich! Es war die Unwahrhaftigkeit jedes wohlhabenden, talentierten Menschen, der nicht berücksichtigt, welchen Vorsprung ihm das Schicksal gegeben hat. Und es war die Art falschen Glaubens, die Buber bis an sein Lebensende begleitet hat.

Aber es diene seinem erhabenen Ziel. Kurzsichtig und kreativ, versetzte Buber sich immer in geistige Höhen und machte das Hauptproblem des Zionismus verächtlich bzw. schaltete es aus, nämlich eine Heimat für das jüdische Salz der Erde zu finden und zu gründen – und er verstand es erfolgreich, sich selbst als jemanden darzustellen, auf den man hören sollte. Er hatte Erfolg, weil er in einem wesentlichen Punkt recht hatte. Aus seinen Werken spricht der Geist eines neuen Anfangs, den der Zionismus verkündet; er forderte persönliche und nationale Kreativität als eine Art Beginn einer jüdischen Renaissance, die die Rückkehr der Juden in ihr Heimatland begleiten sollte. Sehr vereinfacht könnte man sagen: Während Aḥad Ha-am lang und breit erklärte, dass ohne geistige Erneuerung eine Rückkehr nach *ʿErez Yisraʿel* sinnlos ist, krempelte sein Anhänger Martin Buber die Hemdsärmel hoch und forderte, die geistige Erneuerung müsse sofort beginnen. Obwohl er diese Erneuerung ästhetisch verstand, hatte er im wesentlichen recht. Geistige Erneuerungen beginnen nicht mit einer Analyse ihrer Notwendigkeit, sondern durch jemanden, der hinausgeht und einen Anfang setzt.

Jüdisches Leben und jüdische Kunst

Eine der besten Ausdrucksformen dieses Anfangs ist Bubers Essay über den Maler *Lesser Ury* (1861-1931). Gemäss dem Zweiten Gebot betrachteten es Juden jahrhundertlang als eine Sünde, zu malen. Folglich waren die Diskussion und die Beschreibung jüdischer Kunst soviel wie die Beteiligung an einer Sünde und bedeuteten einen Bruch mit jüdischem Denken. Buber ignoriert diese historischen Traditionen und die sie begleitenden Probleme und fordert plötzlich, jüdische Kunst solle als ein legitimes Zeugnis des jüdischen Volkes akzeptiert werden.

«Das stärkste Zeugnis des Lebens ist das Schaffen, und die unmittelbarste Form des Schaffens ist die Kunst. Darum fragen wir, die wir das Leben des jüdischen Volkes verkünden, nach der Möglichkeit einer jüdischen Kunst.

Ist heute eine jüdische Kunst möglich?

Darauf gibt es nur eine Antwort, eine klare und harte: Nein»¹⁶.

Mit diesen scheinbar negativen Behauptungen leitet Buber seine Analyse und Beschreibung von Lesser Urys Beitrag zur jüdischen Kunst ein. Wie in seinem Lob der Kreativität fordert Buber auch hier seinen Leser heraus. Er erzählt seinem jüdischen Leser, dass auch er das Leben lieben und diese Liebe in der Kunst ausdrücken kann. Alles, was der Leser tun muss, ist, diese Herausforderung aufzugreifen und in eine neue Art jüdi-

scher Existenz einzubringen; damit wird er einer verheissungsvollen Zukunft entgegengehen. Im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen hatte Buber keinen Liebeskummer der Welt gegenüber. Mit solch positiver Haltung kann er nun eine neue Frage stellen:

«Sind heute jüdische Künstler möglich? Zur Antwort genügt es wohl zu zeigen, dass es heute jüdische Künstler gibt. Diese Tatsache aber wird am besten an einem Künstler dargelegt werden können, der unabhängig von äusseren Formeln und Geboten sich seinen Weg durch die Wildnis brach, der nichts gemein hatte mit Schulen und Cliques und sich nur von dem Gesetze seines eigenen Wesens leiten liess; der allen Lockungen äusseren Erfolges gegenüber hart wie Erz war und nur für die Hände des Engels seiner Kunst weich und gefügig wie Wachs. Nur ein solcher Künstler, "der also stille lieget in eigenem Willen, als ein Kind in Mutter Leibe, und lasset sich seinen inwendigen Grund, daraus der Mensch entsprossen ist, leiten und führen", wird uns lehren können, dass der jüdische Geist, der alte Bilderstürmer, zu zweiter Jugend wiedergeboren, sich auch in Bildern verkörpern wird»¹⁷.

Der Rest des Essays ist der Diskussion und Beschreibung vieler Werke von Lesser Ury gewidmet. Buber drückt seine Begeisterung über Lesser Ury und über die Möglichkeiten jüdischer Kunst aus. Damit gibt er auch sich selbst Ausdruck. Er schrieb diesen Essay in einer Periode der zionistischen Aktivität, in der er für eine Wiedergeburt des jüdischen Geistes durch Kunst und Kultur arbeitete und diese auch forderte.

Für das Leben schwärmen

Wohin führt uns das alles? Buber fühlte, dass nur ein Zionismus aus seiner persönlichen Kreativität heraus bedeutungsvoll sein konnte, ein Zionismus nämlich, der jeden einzelnen Juden ermutigt, von allen äusseren Formeln und Regeln unabhängig zu sein und sich seinen eigenen Weg durch die Wildnis zu bahnen, um kreativ zu sein. Das war es auch, was er für sein eigenes Leben wünschte – und auf vielerlei Gebieten erfüllte er sich diesen Wunsch. Um sich jedoch von den Gesetzen des eigenen Seins leiten lassen zu können, muss man zutiefst an die eigene Intuition glauben und gewillt sein, ihr zu folgen. Für viele Menschen ist dies schwierig, entweder aus Mangel an Talent oder an wirtschaftlichen Möglichkeiten, oder weil es ihnen am nötigen Mut fehlt, an ihre Intuition zu glauben. Buber fehlte keines von beiden. Er hatte die wirtschaftliche Unterstützung sowie persönliches Talent, und er hatte den Mut, zu seinen Überzeugungen und Intuitionen zu stehen. Somit gab er diesen Intuitionen oft mit einer seltenen Freude Ausdruck, einer Freude, die sich schnell

auf Zuhörer und Leser übertrug. Indem er diesen Intuitionen folgte, machte Buber aus sich selbst eine ästhetische Legende, nämlich dadurch, dass er den Zionismus als ein freudiges Streben beschrieb und auch entsprechend lebte. Für ihn war es ein Streben, das auch die Suche nach Schönheit einschloss, eine Verjüngung durch persönliche Kreativität, Freude am Leben und am Dasein als Jude.

Es ergeben sich zwei Fragen: Wie schaffte es Buber, aus sich selber eine ästhetische Legende zu machen, während er an der Verjüngung seines Volkes arbeitete? Welchen Anfang bot Buber in seinem Essay über Lesser Ury an, der die Lehren des Aḥad Ha-am überstieg? Ich schlage eine Antwort auf beide Fragen vor: Buber entwickelte sich zur ästhetischen Legende, indem er für das Leben schwärmte – aber anders als bei vielen anderen Schwärmern dieses Zeitalters hat sich Bubers Schwärmen langsam verwirklicht, zuerst durch seine chassidischen Schriften, später durch seine Philosophie des Dialogs und noch später in seinen gelehrten Arbeiten. Buber ging über Aḥad Ha-am hinaus, weil er in vielen Fällen die Legende schuf, so dass der Kern seiner Schwärmerei Wirklichkeit werden konnte, und wenn auch nur in einem Buch oder einem Essay. Diese Verwirklichung einer Legende sah Buber auch in Lesser Urys Bildern, vielleicht weil Buber fühlte, dass sein Weg zur Kreativität dem von Lesser Ury ähnlich war.

Bubers besonderer Beitrag zum Zionismus

Vier Punkte sind noch zu klären. Erstens: Meine Analyse weist nicht auf die Menge harter Arbeit hin, die Bubers Methode in Tat und Wahrheit erforderte.

Zweitens: Bubers existentialistischer Beitrag zum Zionismus ist nicht genügend gewürdigt worden. Das ist eigentlich erstaunlich. Vielleicht war sein Beitrag um die Jahrhundertwende deshalb nicht willkommen, weil Buber sich der demokratischen Fraktion angeschlossen hatte oder wegen seiner Jugend oder wegen seines Bruches mit Herzl. Aber auch heutzutage haben sogar seine Anhänger (wie Friedman und Schaefer) seine Bedeutung anscheinend unterschätzt.

Drittens: Vielleicht sahen einige Historiker nicht den existentiellen Unterschied zwischen Buber und anderen politischen Zionisten, weil sie nicht zwischen einem Phantasten und einem Schwärmer differenzierten. Herzl war ein Phantast, der einen Teil seiner Phantasien verwirklichte. Buber war ein Romantiker. Ein wichtiger Unterschied ist das Verhältnis zur eigenen Geschichte. Buber versuchte, eine jüdische Renaissance zu

schaffen, indem er sich in seiner ganz besonderen Art mit der jüdischen Geschichte und jüdischen Quellen verband. Herzl baute seine Phantasie des jüdischen Staates auf seiner eigenen Erfahrung als Journalist auf – jüdische Quellen waren nicht seine Quellen der Inspiration, weder stützten noch leiteten sie ihn. Er war ein Hellseher des Konkreten – das war seine Stärke und gleichzeitig seine Schwäche. Ich kann kaum glauben, dass er wenigstens Aḥad Ha-ams Kritik an «Altneuland» verstand, denn er sah nicht, dass Konkretes zur Mittelmässigkeit wird, wenn ihm die Beziehung zum Geist fehlt. Wenn jemand phantasiert und seine Phantasien wahr werden lässt, ist er ein Schöpfer. Wenn jemand schwärmt und sich selbst gestaltet und sein Werk im Geist des Schwärmens sieht, kann er eine ästhetische Legende sein.

Viertens: Buber hatte als Legende eine Möglichkeit, unergründliche Aspekte des Lebens zu entdecken, indem er es vermied, Hässliches zu sehen, zu hören oder davon zu sprechen. Dieses Streben nach Tiefe, das in seiner zionistischen Periode noch nicht voll zu erkennen ist, bildete sich heraus, als der Chassidismus sein Hauptanliegen wurde. Es ist aber bereits in einem seiner letzten Artikel über Zionismus aus dieser Periode seines Lebens erkennbar:

«Wir sprechen von der jüdischen Renaissance. Wir verstehen darunter das merkwürdige und in seinen Ursachen noch unerklärte Phänomen der fortschreitenden Verjüngung des jüdischen Volksstammes in Sprache, Sitte und Kunst. Wir nennen es mit Recht Renaissance, weil es – in Übertragung menschheitlichen Schicksals auf nationales – der grossen Epoche gleicht, die vor allen anderen diesen Namen in der Geschichte trägt: weil es wie jene nicht etwa eine Rückkehr zu alten Denk- und Lebensformen, sondern eine Wiedergeburt, eine Erneuerung des ganzen Menschen bedeutet, den Weg aus der Halbheit zur Ganzheit, aus dem Vegetieren zum Schaffen, aus der dialektischen Starrheit der Scholastik zu einer weiten seelenvollen Naturanschauung, aus mittelalterlicher Askese zu warmem flutendem Lebensgefühl, aus dem Zwange engsinniger Gemeinschaften zur Freiheit der Persönlichkeit – den Weg von vulkanischer, formloser Kulturpotenz zu harmonischer, gestaltungskräftiger Kulturtat»¹⁸.

ANMERKUNGEN

1. Jochanan Bloch, Eröffnungsworte, in: J. Bloch / Haim Gordon (Hrsg.), *Martin Buber – Bilanz seines Denkens*, Freiburg i.Br.: Herder 1983, S. 17.
2. Grete Schaeder, «Martin Buber. Ein biographischer Abriss», in: dies. (Hrsg.), *Martin Buber. Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten*. Bd. I, Heidelberg: Lambert Schneider 1972, S. 19-141.
3. Maurice Friedman, *Martin Buber's Life and Work*, 3 Bde., New York: Dutton 1981-1983.
4. Jochanan Bloch, *Die Aporie des Du. Probleme der Dialogik Martin Bubers*, Heidelberg: Lambert Schneider 1977.
5. Siehe *Briefwechsel* (siehe oben Anm. 2), Bd. I, Brief 124 (S. 260f.).
6. Jean-Paul Sartre, *Les mots*, Paris: Gallimard 1964, S. 11. Siehe auch *The Autobiography of Bertrand Russell*, 3 Bde., London: Allen & Unwin 1967-69.
7. Sartre, *Les mots*, ebd.
8. Vgl. Buber, *Briefwechsel* (siehe oben Anm. 2), Bd. I, z.B. Briefe 31 und 33 (S. 171).
9. Stefan Zweig, *Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers*, Stockholm 1942, Neuauflage Frankfurt 1978, bes. Kap. III.
10. Vgl. Buber, *Briefwechsel* (siehe oben Anm. 2), Bd. I, Briefe 55-62 (S. 192-201).
11. Ebd., Brief 5 (S. 148).
12. Ebd., Brief 3 (S. 146f.)
13. Ebd., Brief 11 (S. 155f.).
14. Buber, «Wege zum Zionismus», in: *Die Welt* 51 (1901), S. 5.
15. Ebd.
16. Buber, «Lesser Uri», in: *Ost und West* I/2, 2 (1901), Sp. 114-128.
17. Ebd.
18. Buber, «Das jüdische Problem und der Zionismus», in: *Die Stimme der Wahrheit – Jahrbuch für wissenschaftlichen Zionismus*, hrsg. von Lazar Schön, Bd. I, Würzburg 1905, S. 205-217.